

Hans-Wilm Schütte

IM DIENST DES IRDISCHEN

Buddhismus
in China heute



EDITIONfrölich

Hans-Wilm Schütte

**IM DIENST
DES
IRDISCHEN**

Buddhismus
in China heute

EDITIONfrölich

© EDITION fröhlich/Regelindis Westphal, Berlin 2019

für den Text und die Fotografien beim Autor und den Fotografen

Das Werk ist in allen seinen Teilen urheberrechtlich geschützt. Jede Verwendung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen sowie die Einspeicherung in und Verarbeitung durch elektronische Systeme.

Lektorat: Georgia Rauer

Gestaltung: Katrin Bosse, Regelindis Westphal

Mitarbeit: Norbert Lauterbach

Bildbearbeitung/ technische Umsetzung: satzinform Christoph Holzki

Druck: druckhaus Köthen

ISBN 978-3-9816537-0-0

Bildnachweis: S. 6, S. 8, S. 22 u., S. 33, S. 41 u. r., S. 113, S. 114 Simon Waßermann; S. 61 gemeinfrei/
Wikimedia Commons; S. 83 ClearWisdom.net; S. 92 茶仙子, blog.sina.com.cn/s/blog_5254a82f0102w13t.html; S. 119 Ariel Steiner/creative commune legal code/Wikimedia Commons; S. 121 118****189,
<https://you.ctrip.com>; S. 131 l. u. r. <https://de.bitterwinter.org>; S. 132 gemeinfrei/Wikimedia Commons;
alle weiteren Fotografien Hans-Wilm Schütte

Inhalt

5	China: Buddhas neue Heimat?
15	Auf Pilgerfahrt
27	Laien und Klöster: eine Symbiose der Missverständnisse
57	Ein Blick auf die Geschichte: der lange Abschied von der reinen Lehre
65	Worum geht es im Glauben? Keiner redet vom Nirvana
81	Religion und Politik: Ängste, Ideologie, Pragmatismus
87	Buddhismus und Kommerz: Fallbeispiele
117	Buddha und Lokalpatriotismus
125	Religion versus Kommerz: wo sich Buddhismus und Kommunismus treffen
135	Sinnsuche in Tibet und der Skandal um Xuecheng
141	Neue Herausforderungen in Zeiten der Gleichschaltung
150	Literatur
154	Zeichenglossar und Register



佛

China: Buddhas neue Heimat?

Der Buddhismus stammt zweifellos aus Indien. Seit Langem aber ist kein Land buddhistischer als China – zumindest, wenn es nach der Zahl der Gläubigen und dem Traditionsreichtum geht. So feiert das älteste Buddha-Kloster, das Baima Si in Luoyang, bald sein 2.000-jähriges Bestehen; spätestens seit dem 7. Jahrhundert dürften in China mehr Buddhisten gelebt haben als im Rest der Welt. Zugleich fand die buddhistische Gelehrsamkeit hier ihr Zentrum. Während Buddhas Lehren in ihrem Ursprungsland Indien einen allmählichen Niedergang erlebten und Tibet gerade erst mit dem Buddhismus in Kontakt kam, entfaltete sich die buddhistische Kunst im chinesischen Tang-Reich des 7. und 8. Jahrhunderts zu höchster

Liturgie zum Nationalfeiertag: Die Landesflagge, Kerzen und weitere Opfergaben vor einer Guanyin, der „Barmherzigkeitsgöttin“, im Wenshu-Kloster in Chengdu sollen ihren Segen für das Land erflehen.

Blüte. Die Kaiser unterstützten groß angelegte Übersetzungsprojekte und bewahrten so Texte, deren Originalfassung verloren ging. Japan schickte mönchische Gesandtschaften nach China, um den Buddhismus besser zu verstehen und heilige Schriften ins Land zu holen. China war im frühen 8. Jahrhundert das unbestrittene Zentrum des Buddhismus, zumindest der Lehrrichtung des Mahayana.

Auch in späteren Jahrhunderten dürfte die Mehrzahl aller Buddhisten chinesisch gewesen sein. Ganz gewiss ist dies in der heutigen Zeit der Fall. Zwar lässt sich die Zahl der Buddhisten nirgends genau angeben, da es an einer Form von kirchenähnlicher Zugehörigkeit oder offiziellem Bekenntnis fehlt. Aber nach verlässlichen Schätzungen, wie sie das US-ameri-



kanische Pew Research Center vorgelegt hat, stellen chinesische Buddhisten die Hälfte aller Buddhisten weltweit. Im Jahr 2010 waren das 244 von 488 Millionen. Selbst nach „konservativen“ Annahmen, die die Zahl der chinesischen Buddhisten nur bei etwa 100 bis 130 Millionen sehen, hat die Religion in China mehr Anhänger als in irgendeinem anderen Land. Das gilt auch dann, wenn man die Anhänger des tibetischen Buddhismus abzieht, eine Minderheit von etwa drei bis sieben Prozent der Buddhisten Chinas. Prognosen zufolge wird sich der Anteil der Buddhisten an der chinesischen Bevölkerung mit 18,2 bis 18,4 Prozent in den nächsten Jahrzehnten kaum verändern.

Gleichzeitig haben Investitionen in heilige Stätten in China ungeahnte Rekordwerte erklommen. Mehrere der weltgrößten Freiluft-Buddhas stehen in China, ebenso die weltgrößte Pagode, die Tianning Baota in Changzhou. Im Pekinger Messezentrum findet jährlich auf 30.000 Quadratmetern eine internationale Warenmesse für Buddhismus-Bedarf statt. Das Tempelkloster Lingyin Si in Hangzhou, eines der populärsten im Land,

Goldene Pracht: Aus Papier gefaltete Lotosblüten sind eine beliebte Opfergabe. Lotos, der im Schlamm wurzelt, symbolisiert die Möglichkeit des Menschen, sich vom irdischen Schmutz zu lösen und zur Reinheit höherer Weisheitssphären zu entfalten.

Symbol der Freude: Kerzen in leuchtendem Rot stehen für Freude und Festlichkeit. Sie sind neben Weihrauch und Duftöl beliebte Opfergaben.

Sitz des Samantabhadra: Auf dem Gipfel des Emei Shan entstanden 2018 weitere Tempelhallen in klassischen Formen, aber aus Beton. Später wird alles verkleidet, bemalt und kaschiert, bis es prächtig-festlich bunt aussieht. Schließlich gilt der Berg als Sitz des Samantabhadra, eines der vier großen Bodhisattvas des chinesischen Buddhismus.



zählt an einzelnen Tagen bis zu 80.000 Besucher. Zum Putuo Shan, einem der vier größten Wallfahrtsorte des Landes, pilgern jährlich rund 6,6 Millionen – das sind über 18.000 Menschen pro Tag. Die Zahl buddhistischer Mönche und Nonnen liegt bei 138.000, dabei sind solche in den Klöstern des tibetischen Buddhismus noch nicht mitgezählt.

Im deutschen Sprachraum und im europäisch-amerikanischen Kulturkreis kommt China in der Wahrnehmung des Buddhismus dagegen kaum vor, und wenn, dann in dem Sinne, dass China den tibetischen Buddhismus unterdrückt. In den Medien scheint der Buddhismus eine rein tibetisch-japanische Angelegenheit zu sein. Dass Tibet das Bild des Buddhismus im Westen derart prägt, obwohl der Anteil der Tibeter an der Gesamtzahl der Buddhisten verschwindend klein ist, hängt zweifellos mit der Popularität und dem Ansehen des Dalai Lama zusammen. Im Hinter-

grund steht außerdem ein allgemeiner Tibetmythos: die Wahrnehmung Tibets als eine Gesellschaft, die, isoliert vom Rest der Welt, ihren Glauben unverfälscht bewahrt hat und ganz in diesem Glauben lebt – oder doch leben würde, wenn man (China) sie ließe. So erstaunt es nicht, dass einer der einflussreichsten europäischen Buddha-Gurus, Ole Nydahl, sich mit seinem „Diamantweg“ zum Anhänger einer tibetischen Lehrtadition erklärt und sich selbst als Lama bezeichnet.



<p>links</p> <p>Noch glanzlos:</p> <p>In einer der Sakralkunst-Manufakturen am Tiantai Shan wartet ein Holz-Buddha aufs Spachteln, Grundieren und Kolorieren. Neben Holz werden auch Jade, Lehm, Keramik und „körperloser Lack“ verwendet.</p>	<p>oben</p> <p>Eine neue Halle für das Luohan-Kloster von Chongqing: Während Vergolderinnen bereits am Deckenschmuck arbeiten, können Gläubige Geld für Ziegelsteine spenden, auf die dann ihre Namen geschrieben werden.</p>
--	---



Traditionelle Opfergabe:
An einem Gestell aus
Segen bringenden Drachen
hängen Weihrauchspiralen,
die manchmal tagelang
glimmen und damit das
Anliegen des Spenders noch
zusätzlich unterstreichen.
Das Schriftzeichen auf dem
Kasten bedeutet „Buddha“.

Das zweite Land, das das Bild des Buddhismus im Westen mit prägt und darin gleich hinter Tibet rangiert, ist Japan, und zwar speziell im Hinblick auf den Zen-Buddhismus. Dass diese Schulrichtung als in Japan beheimatet gilt, illustriert besonders gut, wie wenig China im Bewusstsein ist, wenn es um Buddhismus geht. Schließlich stammt der Zen-Buddhismus ursprünglich aus China.

Dort stellt sich der Buddhismus allerdings ganz anders dar, als man vermuten würde. Geht es in westlicher Buddhismus-Literatur überwiegend um Ratgeber fürs Leben, um Meditation, um Gelassenheit im Alltag, um Entspannung und Entschleunigung, um Spiritualität und den Weg in eine Transzendenz, für Fortgeschrittene vielleicht auch um die Erleuchtung, ein angstfreies Sterben und einen möglichen Eintritt ins Nirvana, so ist in China außerhalb des buddhistischen Klerus all das kaum relevant. In

China ist Buddhismus weniger Weltweisheit als vielmehr Kult, Ritus und Brauchtum – zumindest für die Masse derer, die ein- oder zweimal im Monat in einem Tempelkloster Weihrauch entzünden und gelegentlich per Flugzeug oder Tourbus auf Pilgerfahrt zu einer der großen heiligen Stätten aufbrechen.

Neue Prachtentfaltung
nach der Kulturrevolution:
Auch die Figuren in der
Haupthalle des Guangxiao-
Klosters in Kanton wurden



Während im Westen der Buddhismus als etwas Innerliches wahrgenommen wird, begegnet er einem in China dank der unzähligen Bildwerke in den Tempelklöstern als etwas Anschaulich-Staunenswertes und ist zugleich in sehr praktischer Weise mit dem Leben der Gläubigen verbunden.

nach der Zerstörung neu
geschaffen. Typisch sind
Obst und Blumen als Opfer-
gaben auf dem Altartisch.

Dem Wetter getrotzt:
Vor dem Lingyin-Kloster
in Hangzhou machen zwei
Besucher im strömenden
Regen ein Erinnerungsfoto
vor der „Geistermauer“,
die das Anwesen am
Zugang optisch abschließt.
Die vier Schriftzeichen
bedeuten „Der Westhimmel
ist in Reichweite“; als
Westhimmel wird das
Paradies des Amitabha
bezeichnet.

Die Bedeutung des Buddhismus in China und für China geht jedoch darüber hinaus. Das Verhältnis von Staat und Religion spielt eine ebenso große Rolle wie wirtschaftliche Aspekte und der Standort des Buddhismus im großen Modernisierungsprozess des Landes. Wovon leben die Tempelklöster? Woher kommen die Riesen-Buddhas? Wie verhalten sich Pilgerfahrt und Tourismus zueinander? Welche Rolle spielt die Privatwirtschaft, spielen gläubige Unternehmer und wohlhabende Buddhisten aus dem Ausland?





朝 圣

Auf Pilgerfahrt

Wer wissen will, was eine Religion wirklich ist, fragt nicht die Theologen oder Hohepriester, sondern schaut sich zunächst an, was die Religion im realen Leben mit den Gläubigen macht – oder besser: wozu sie im wirklichen Leben dient, wie die Menschen mit ihrem Glauben umgehen, wozu sie ihre Religion brauchen.

Einblicke erhält am besten, wer Pilger zu einem der vier „heiligen“ Berge des chinesischen Buddhismus begleitet: die Insel Putuo Shan (Provinz Zhejiang), den Wutai Shan (Provinz Shanxi), den Jiuhua Shan (Provinz Anhui) oder den Emei Shan (Provinz Sichuan). „Heilig“ steht hier in Anführungsstrichen, weil es nicht die Berge selbst sind, die als heilig ver-



Seite 14

Bereit für den Segen der Gottheit: In einem Kloster auf dem Putuo Shan hat sich eine Frau zum Kotau niedergeworfen. Ihre Handflächen weisen nach oben als Zeichen ihrer Hilfsbedürftigkeit.

ehrt werden – anders als im Taoismus oder früher im konfuzianischen Staatskult. Vielmehr handelt es sich um Klostersiedlungen an Orten, die mit jeweils einem Bodhisattva in Verbindung gebracht werden und als deren geistliche Wohnstatt gelten.

Bodhisattvas sind „Erleuchtungswesen“, die eigentlich als Buddha ins Nirvana verschwinden könnten, aber in der Welt bleiben, um den Menschen oder Seelen der Verstorbenen zur Erlösung zu verhelfen. Die populärste dieser Gestalten ist der Bodhisattva Avalokiteshvara, der auf Chinesisch Guanyin heißt. Aus Japan kennt man ihn als Kannon. Die Figur ist an sich androgyn mit ihrem hochgesteckten, gewöhnlich von einem Tuch bedeckten Haar, weiblichen Gesichtszügen und schmalen Schultern, jedoch ohne weibliche Brüste. Gleichwohl wird sie in China und Japan in erster Linie als Frau wahrgenommen und daher auch vor allem von Frauen verehrt und um Hilfe angefleht. Ihr „Sitz“ ist die kleine Insel Putuo Shan nordöstlich der Hafenstadt Ningbo im Ostchinesischen Meer, unweit der



Jangtse-Mündung gelegen. Das nur bis 290 Meter hohe, 13 Quadratkilometer kleine Eiland ist dank der Guanyin eines der populärsten Pilgerziele. Die meisten Pilger bleiben im Zuge einer Pauschalreise nur kurz mit maximal einer Übernachtung; daher gibt es auf der Insel auch keine Großhotels. Man reist üblicherweise mit dem Flugzeug oder per Tourbus zur Nachbarinsel, von wo aus dann Fähren verkehren. Ab Shanghai gibt es auch direkte Bootsverbindungen.

links

Mitten im „xin“:
Besucher der Klosterinsel
Putuo Shan sitzen für
ihr Erinnerungsfoto in
der Mitte der Felsinschrift.

Das Zeichen „xin“
bedeutet so viel wie Herz
und steht in China für
Bewusstsein; hier bedeutet
es das rechte, buddhistische
Bewusstsein.

rechts

Wallfahrt und Tourismus:
Per Smartphone nimmt man
sich den Bodhisattva aus
dem Kloster Baoguo Si am
Klosterberg Emei Shan
in der Provinz Sichuan mit
nach Hause.

unten

Im Kampf gegen das Böse:

Bevor der Klosterbesucher die Freude des Erleuchteten erblicken kann, muss er sich

den Himmelskönigen stellen. Die gepanzerten Krieger

bekämpfen Gier, Hass und Wahn im Menschen und

sollen dafür sorgen, dass diese schlechten Eigen-

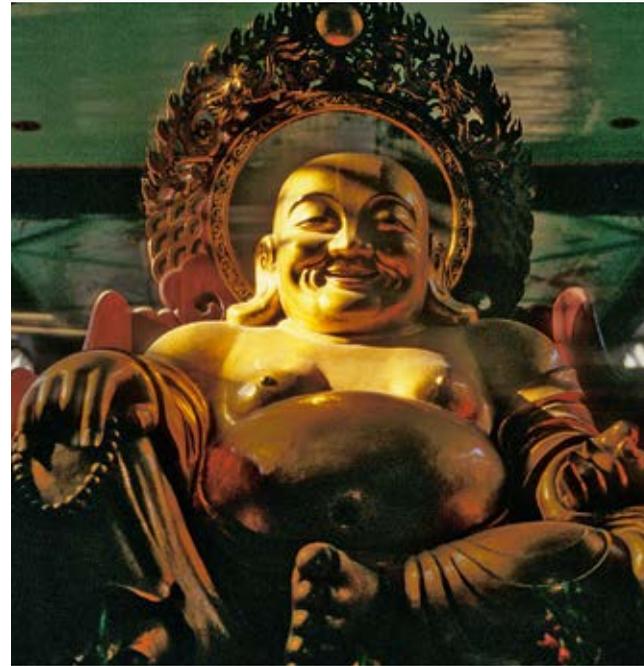
schaften draußen bleiben.

rechts

Glücksbote: Der Dickbauch-Buddha ist ein Sinnbild

des eher sinnbetonten chinesischen Buddhismus.

Jeder Klosterbesuch beginnt mit dem Anblick seiner heiteren Wohllebigkeit.



Wenn die Pilger Mitglied einer Wallfahrtgruppe sind, haben sie einen speziellen Pilgerbeutel geschenkt bekommen, der ein eigenes Fach für ein dickes Weihrauchbündel hat; der Beutel ist maschinell bestickt und fungiert als Andenken an die Reise. Andere Besucher tragen ihren Weihrauch, meistens geschützt von einer langen Dose, am Rucksack. Vor allem die Männer haben oft auch eine Kamera dabei, sofern sie ihre Reise nicht wie alle anderen mit dem Mobiltelefon dokumentieren.



Guanyin auf Pilgerfahrt:

Die Teilnehmerin einer Pilgergruppe auf der Insel

Putuo Shan hat ihre Haus-Guanyin mit auf

die Reise genommen. In einem speziellen Beutel

mit Fenster kann die Figur

alles sehen und an der Pilgerfahrt teilhaben.

Der Besuch eines Tempelklosters beginnt gewöhnlich mit den Verbeugungen und kleinen Geldspenden in der ersten Halle: der Halle der Himmelskönige mit dem verheißungsvoll lachenden Dickbauch-Buddha und den vier grimmigen, gepanzerten Himmelskönigen, die zu beiden Seiten über Ein- und Ausgang wachen und alles Böse fernhalten wollen. Eine weitere Verbeugung folgt vor der Generalsfigur des Weituo, der von der Rückseite der Halle aus das Klosterinnere bewacht, dabei jedoch gewöhnlich sehr milde, ja freundlich dreinschaut.

oben und unten links
Münzorakel: Wenn es
gelingt, eine Münze in
das Weihrauchgefäß oder
auf sein Dach zu werfen,
bedeutet dies Glück.
Der Versuch kann beliebig
oft wiederholt werden.



unten rechts
Glücksgefäß: Auch den
Weihrauchkessel zu betasten
soll Glück bringen. Aller-
dings macht man das nur
mit Bronzekesseln, die nicht
benutzt werden, sondern
als Schmuck und Symbol vor
den großen Hallen entlang
der Hauptachse eines
Tempelklosters stehen.



Im ersten Hof bietet das große Weihrauchgefäß das nächste Ziel. Dieser Prunkgegenstand, den es in jedem Kloster gibt, wird allerdings nie bestimmungsgemäß genutzt; ihn zu betasten gilt als Glück bringend. Vor allem Drachen auf dem Gefäß sind von den vielen Händen gewöhnlich

schon blank gerieben. Bei manchen Weihrauchgefäßen hat es sich eingebürgert, Münzen derart dagegen zu werfen, dass sie hineinfallen oder auf dem Dach liegen bleiben. Das gilt ebenfalls als Zeichen für kommendes Glück. Springt die Münze zurück, wird der Versuch beliebig viele Male wiederholt.

Spätestens danach werden drei Weihrauchstäbchen hervorgeholt und entzündet. Man hält sie sich an die Stirn und verbeugt sich damit in alle Himmelsrichtungen, davon als letzte in Richtung der Figuren, die die folgende Halle schmücken, in Richtung Hof blicken und in ihrer Heiligkeit

Weihrauchopfer auf dem
Putuo Shan: Mit drei
glimmenden Stäbchen,
die man sich vor die Stirn
hält, verbeugen sich die
Pilger zunächst im Stehen in
drei Himmelsrichtungen.
Anschließend wenden sie sich
dem Bildnis in der Halle zu.



Hingabe und Buße: Geführt von einem Mönch fällt die Pilgergruppe auf dem Weg zur Haupthalle des Emei-Shan-Klosters bei jedem dritten Schritt zum Kotau nieder.



auf stilisierten Lotosblüten schweben. Das Mitnehmen des Weihrauchs in diese Hallen ist aus Brandschutzgründen überall verboten. Die glimmenden Weihrauchstäbe werden daher in ein speziell dafür aufgestelltes Weihrauchbecken gesteckt. Dann wird noch der Pilgerbeutel, die Handtasche oder der Rucksack durch den Rauch über dem Becken geschwenkt und so gewissermaßen zusätzlich geheiligt. Vor und in der Halle liegen Kniekissen bereit. Die darauf Knienden schauen mit zusammengelegten Händen zur Figur (Buddha oder Bodhisattva) auf und verbeugen sich erneut sehr tief; wer es besonders ernst meint, macht auch abseits der Kissen einen richtigen Kotau, wobei die Stirn den Bo-



den berührt, und in seltenen Fällen sieht man, dass sich jemand mit nach oben geöffneten Handflächen flach auf den Boden legt: ein Zeichen vollständiger Hingabe und Hilfsbedürftigkeit.

Entweder wirft man dann Geld in einen der vor jeder Figur stehenden Spendenkästen, oder man geht zu einer abseits wartenden Spendenabgabestelle. Hier trägt man sich in ein Spendenbuch ein, und die diensthabende Person, gewöhnlich ein Mönch oder eine Nonne, manchmal auch ein



freiwillig diensttuender Laie, nimmt den Betrag entgegen. Für den westlichen Gläubigen etwas ungewohnt: Heute zahlt man seine Spenden zunehmend bargeldlos über Alipay oder Wechat, zwei in China verbreitete elektronische Bezahlssysteme. Der Gläubige scannt einen QR-Code ein, und schon wird der Spendenbetrag aufs Klosterkonto abgebucht.

Das Sich-Verbeugen und Weihrauch-Brennen wiederholt sich in den weiteren Höfen und vor den weiteren Figuren, die wie Gottheiten verehrt werden. Viele Gläubige haben auch Obst, Lampenöl oder Blumen mitgebracht. Diese Gaben werden auf den Altartisch und auf weitere Tische gestellt. In Mode gekommen ist auch, mitgebrachte Getränke oder andere

Mitte
Heiliger Qualm:
Pilgerinnen schwenken
Tasche und Beutel im Rauch
des Weihrauchkessels.
So empfängt auch ihr
Gepäck den Segen des
heiligen Ortes.

rechts
Spendenannahme:
Spenden sind eine
Haupteinnahmequelle
der Klöster. Hier wird
für den Unterhalt des
monumentalen
Dickbauch-Buddhas im
Kloster Xuedou Si
gesammelt.



Verpflegung dazuzustellen, damit sie des Segens teilhaftig werden, der von der jeweiligen Gottheit ausgeht.

Solch ein Zusammenhang spielt eine besonders große Rolle in den Fällen, in denen die Pilgerin eine eigene Guanyin-Figur von zu Hause mitgebracht und mit auf dem Altartisch platziert hat, und zwar mit dem Gesicht den sich verbeugenden Pilgern zugewandt. Sie wird dann gewissermaßen automatisch von allen mit verehrt, die Weihrauch anzünden und niederknien. So tankt die heimische Helferin frische Wirkungskraft und erneuert ihre Heiligkeit.

Vor oder nach der Klosterbesichtigung und -begehung wird eingekauft: Amulette, Kerzen in Lotosform und Wunschtäfelchen oder Glücksbänder sind besonders beliebt.

oben
Im Klosterhof: Zwei Gläubige zeigen die korrekte Haltung beim Gebrauch von Weihrauchstäbchen. Aus Brandschutzgründen darf der Weihrauch nicht in die Hallen mitgenommen werden.



Letztere hängt man an Gestelle oder Bäume auf dem Klostergelände. Am Abend erfolgt ein weiterer Klosterbesuch. Nun werden auch alle Taschen mit auf die Tische vor dem Altar gelegt; auch die Haus-Guanyins nehmen dort noch einmal ihren Platz ein, ehe sie wieder abgeräumt werden und am nächsten Tag im Pilgergepäck ihre Heimreise antreten.



Bunte Mischung:
Auf dem Putuo Shan herrscht am Abend noch einmal Hochbetrieb; die vielen Opfergaben wie Obst und Blumen passen nicht alle auf die Altäre, sodass extra Tische aufgestellt werden (links unten). Manche Pilger stellen außerdem ihr Gepäck, ihren Reiseproviant und ihre Haus-Guanyin dazu, die hier neue Wirkkraft tankt. Auch der Altartisch vor der „Südmeer-Guanyin“ (rechts, siehe auch S. 93) ist voll mit traditionellen und neuzeitlichen Opfergaben.



共生

Laien und Klöster: eine Symbiose der Missverständnisse

Für die organisierte Religion ist ganz klar, zu welchem Bekenntnis sie gehören: Die Klöster, Akademien und ihre Organisationen sind entweder im Buddhismus oder im Taoismus verwurzelt und praktizieren ihren jeweiligen Glauben eindeutig. Unbestreitbar ist allerdings, dass sich die Religionen im Laufe der letzten 2.000 Jahre gegenseitig stark beeinflusst haben. Im Volksglauben gehen sie ineinander über, und so wenig lassen sie sich noch voneinander unterscheiden, dass selbst der Klerus sich nicht mehr darum kümmern mag, Grenzen zu ziehen.